

Mediafcher Zeitung

für sächsisch-deutsche Volkspolitik.

Erscheint Mittwoch und Sonnabend

Bezugspreise: Für Mediafch: bei Abholen des Blattes jährlich K 30.— (monatlich K 2.50). Bei Zustellung ins Haus und Postverendung im Inland jährlich K 36.— (monatlich K 3.—). Postverendung im Ausland jährlich K 42.— (monatlich K 3.50).
Eingetragener 50 Heller.

Verantwortlicher Schriftleiter: Erich Waldemar Lingner.
Druck und Verlag G. A. Reichenberger, Mediafch.
Schriftleitung und Verwaltung: Mediafch, Marktplatz 28.
Gemusst Nr. 33. Postfachverlagsnummer Nr. 35580.

Anzeigenpreis: Eine Zeile der kleinsten Schrift über die ganze Breite des Blattes K 2.40; über zwei Drittel-Breite K 1.60; über ein Drittel-Breite K —.80. Bei Wiederholungen über 5mal entsprechender Nachsch. Preisberechnung im redaktionellen Teile des Blattes pro Zeile K 1.—.

Nr. 34.

Sonnabend, 26. April 1919.

27. Jahrgang

Die Lehrlingsfrage — eine Zukunftsfrage unseres Volkes!

K. Es ist ein erfreuliches Zeichen, daß der Ernst und die Wahrheit dieser Tatsache fast von allen unseren sächsischen Zeitungen erkannt und in längeren Auseinandersetzungen gewürdigt worden ist.

Der Zweck dieser Zeilen ist, zu versuchen für unsere Stadt diese hochwichtige Frage der richtigen Lösung einen Schritt näher zu bringen.

Die erste Bedingung dazu ist, daß wir das soziale Niveau des Lehrlingsstandes heben. Wenn wir eine Jugend mit besserer Schulbildung, einem materiell gesichertem Untergrund und einer besseren Kinderstube zum zahlreicheren Eintritt in das Gewerbe heranziehen können, dann haben wir die Zukunft unseres Gewerbes gesichert.

Ein solcher Lehrling wird, nach späterer tüchtiger Ausbildung, zu der ihn obige Vorbedingen befähigen, ein Meister werden, der das sächsische Gewerbe wieder zur Blüte früherer Zeiten emporheben hilft.

Die Unterbringung bei den Meistern ist heute in vielen Fällen sehr mangelhaft. Der Lehrling wird dort auch in seiner freien Zeit oft zu Arbeiten verwandt, die

mit seiner fachlichen Ausbildung nichts zu tun haben und das Ansehen des Lehrlingsstandes herabsetzen. Er entbehrt oft der nötigen Aufsicht und Anleitung zu weiterer Bildung.

Wenn wir wertvollere Elemente zum Lehrling heranziehen wollen, müssen wir für entsprechende Unterkunft, Beförderung, Aufsicht und weitere Ausbildung sorgen.

Wir müssen ein Lehrlingsheim schaffen!

Schon im Jahre 1912 wurde durch Schreiber dieser Zeilen die Lehrlingsheimfrage aufgerollt und auf seine Anregung wurde löbl. Presbyterium die damaligen Bibliotheksräume (jetzige Rektorwohnung) zur Verfügung gestellt. Leider wurde diese Zusage jedoch zurückgezogen und so die Lösung der Frage unmöglich gemacht.

Ich halte nun die energische Inangriffnahme und dringliche und gute Lösung dieser Frage für eine völkische Aufgabe ersten Ranges.

Alle unsere völkischen Organe müssen dabei mithelfen. Es geht nicht mehr an, daß wir nur für Gymnasialisten und Akademiker für Internate sorgen, die richtige Entwicklung unseres gewerblichen Nachwuchses muß und zumindest ebenso am Herzen liegen. Der gewerbliche Nachwuchs darf nicht mehr das Stiefkind unter unserer Jugend sein.

Die Gleichgültigkeit und Vernachlässigung der Lehrlingsfrage durch unsere völkischen Organe hat sich schon bitter genug gezeigt.

Ich denke mir die Lösung wie folgt: Vorläufig muß für Unterbringung von ca. 30 Lehrlingen gesorgt werden.

Die nötigen Räume müßte die Kirche aus den ihr zur Verfügung stehenden vielen Gebäuden beistellen.

Nach meiner Ansicht kämen in Betracht:

1. Altes Gymnasium.
2. Im Gymnasialinternat unterer Teil, rechts der Einfahrt. 3. Kindergarten, mit einem Anbau. (Verlegung des ohnehin für kleine Kinder "hygienisch schlechten Kindergartens). 4. Ehemals Grazer'sches Haus in der Steingasse, früheres Internat.

Die nötige Einrichtung müßte der Gewerbeverein in Gemeinschaft mit den hiesigen sächsischen Selbstinstituten und opferbereiten Bürgern beistellen.

Die Leitung würde auch dem Gewerbeverein obliegen. Die Lehrkollegen beizuziehen würde zweckentsprechend sein.

Aufgabe unserer Gewerbetreibenden wäre dieser zur Hebung ihres Standes geschaffenen Institution das richtige Verständnis, die nötige Selbsterleugnung und den rechten Opferinn entgegen zu bringen.

Wie der Diehdieb Tschorba seine Ehre wiederherstellte.

(Schluß.)

Er schritt die Gasse entlang, die der Fleischhauer auf dem Heimwege benutzen mußte. Die Straße führte durch einen höher gelegenen Kiefernwald, der verodert und ganz mit Kleinholz durchpflucht war. Eine kleine Strecke vor einer Wegbiegung kletterte Tschorba die Böschung hinan, legte sich hinter einen Strauch und grübelte und wartete auf seine Beute.

"Wenn sie einen Kaufmann nehmen," dachte er, "dann es lange dauern. Aber der Bauer weiß ja Bescheid und wird ihn nicht halten. Heißa, Szalai! Jetzt sollst du zeigen, ob du nicht doch die Maus bist, die auf den Spieß geht!" Nach einer Stunde sah er eine entfernte Staubwolke aufsteigen und hörte ein unwilliges Flöten. Der Fleischhauer kam mit dem widerstrebenden Kalbe, das nur langsam vorwärts zu bringen war.

Da froh der Alte nach unten und legte den einen Pantoffel auf die menschenleere Straße. "Schlag ihm in die Augen!" flüsterte er dabei und spie aus. Dann versteckte er sich wieder.

Rot und lachend lag der Pantoffel in dem

grauen Staub. Szalai sah hin, hob ihn auf, schüttelte verwundert den Kopf und warf ihn nach einer Minute achselzuckend wieder weg.

"Hoho!" Tschorba lachte innerlich. "Ich weiß was du denkst, mein Sohn! Ein schöner Schach, eigentlich wert, daß man ihn mitnimmt! Aber es ist nur einer, und was nützt ein Pantoffel, wenn der andere fehlt? Na, wart nur Freundchen!"

Der Fleischhauer zerrte das widerpenstige Kalb gewaltsam am Leinwand. Als er die Klemmung des Baltes erreicht hatte, von wo aus er die Straße wieder nach vornwärts noch nach rückwärts übersehen konnte, froh Tschorba hurtig aus seinem Beobachtungsposten, ergriß den Pantoffel und eilte, durch den Wald nach der Straße hin geduckt, eilig und leise ihm voraus. Er trug diesmal nicht die hohen, schweren Stiefel, sondern Sandalen, die seinen Schritt leicht machten. Eine kleine Strecke hinter der langgezogenen Wegbiegung warf er die ledernen Lederpfeife wiederum auf den Weg.

Der Fleischhauer suchte, als er in die Nähe kam, "Tschel nochmal!" dachte er sich, "das ist ja der Bruder von dem vorigen! Die kann doch nur einer vom Wagen verloren haben! Wenn ich sie an mich nähme. . . Es wäre eine

Einde, sie liegen zu lassen, und bei mir suchst sie keiner!"

Mit freudiger Wier in den Augen band er das Kalb mit dem Leinwand an ein Baumchen und ging den Weg zurück, um den ersten verschmähten wieder aufzuheben. Als er aber ungefähre an der Stelle war, wo er ihn liegen gesehen hatte, wurde er ganz verwirrt. Der Pantoffel war spurlos verschwunden, obwohl nirgendwo ein Mensch war, der ihn mitgenommen haben konnte. "Wellch! hab' ich mich getäuscht," dachte er. "Er wird wohl noch weiter zurückliegen."

Wenige eine halbe Stunde suchte er schwermütig nach dem roten Schuh, und als er endlich verdrossen umkehrte und sein Kalb weiterreiben wollte, da wurde es ihm ganz schwarz vor Augen!

Nach von dem Rälchen war nirgends etwas zu sehen, und nicht einmal der Strich hing an dem Baumchen. Doch auch der Pantoffel weg war, fiel ihm in seiner Bestürzung gar nicht auf! Er war ganz außer sich und fing furchtelich zu fluchen an. "Das Kaa hat sich losgerissen und ich heidi!" sagte er sich gemüht.

Er lauschte, spähte, lockte mit rufendem Mu! Mu! in den Wald hinein. Aber kein Laut gab ihm Antwort.

Nicht der Umstand soll hinfort maßgebend sein, daß der Lehrling eine Magd oder Knecht erziehen hilft, sondern der Umstand, daß der Meister sich einen tüchtigen Gesellen heranzieht und dem Lehrlinge die nötige Zeit läßt, sich tüchtig zu bilden, damit er dem raschen Fortschritte der Technik mit dem nötigen Verständnis folgen kann und schließlich Gewerbe und Industrie zu voller Blüte führen hilft. Wer bessere Vorschläge macht, mit dem will ich gerne beraten und ihm gegebenenfalls beistimmen. Die Sache liegt mir am Herzen, nicht das „Recht behalten“.

Und nun alle Mann an Bord! Jeder möge das Opfer an Zeit und Geld bringen, das die Umstände gebieterisch von uns fordern. Damit nicht unsere Nachkommen uns den Vorwurf machen, wir hätten unsere Zeit nicht verstanden und unser Pfund schlecht verwaltet.

Wie entsteht die Volksmeinung?

Von Otto Folberth.

Man hält das gegenwärtige Zeitalter für düster, ungelöst, unbefriedigt. Man hat nicht in jeder Beziehung recht. Ich glaube im Gegenteil, daß es letzten Endes gibt, in denen man die wahren Triebkräfte der Menschheit so unverfälscht, so nach dem Werke sieht, als in unserer. Dieses noch unentwickelte, reiche Geistesleben einer vielgestaltigen Zeit zu verstehen und zu nützen, mühte endlich unsere Stärke werden.

Es gibt hundert Dinge, die wir jetzt, gleichsam als Menschen einer harten Erziehung, gegenständlicher, plötzlicher leben als früher. Zugreife aus ihnen eines heraus, über das man heute vieles reden und raten hört und stelle gleich meine Beobachtung voran.

Was es nicht auffallend, geradezu humoristisch auffallend, daß in den Ländern, die bisher ihre Regierungsförmlichkeiten wechselten, auch plötzlich das Bild aller kleinen und kleinsten Parlamente des Landes, aller Versammlungen, Beratern, Gesellschaften, Räte, Vereinen, bis herunter zur untauglichen Feuerwehr sich verändert? In Kirchen, Schulen, Organisationen aller Art hielt der demokratische Geist seinen Einzug und das Benehmen auf der Straße, in den Gasthäusern, der Menschen untereinander erlitt eine gewisse Veränderung. Der überaus heftige Nachahmungstrieb der großen Masse ist kaum jemals so deut-

lich zum Ausdruck gekommen als in der Zeit unseres politischen Umsturzes. Vielleicht daß ich noch für einige — ohne boshaft sein zu wollen — als weiteres überzeugendes Prodigienemblem seines hartnäckigen Bestandes die Frauenmode anführe.

Was beweist dieser ausgesprochene und überall so Tage treuende Nachahmungstrieb der Masse?

Es ist für uns alles leichter begreiflich, wenn wir gegenständlich, in Gleichnissen denken, wenn wir das klare Bild der Natur auch in uns selbst suchen und sehen. Und so hole ich mir die Antwort auf die obige Frage aus dem Gebiet der Physik und sage: der Nachahmungstrieb der großen Masse ist zurückzuführen auf die Beherrschung der Menschen durch das Gesetz der Trägheit. Eine starke Kraft, die ins Rollen kommt, zwingt die ihr nahe liegenden schwächeren Kräfte zum Mitrollen, bei den Menschen zum Nachahmen. Sie kann dabei das Bild einer Lawine zeigen, also unendlich anwachsen, aber das eines Steines, der nur Sanftmütigen bewegt, das bleibt sich für uns gleich: sie hat immer bestimmenden Einfluß auf ihre Umgebung. Jeder beliebige geistliche Name (Luther, Napoleon I., Bismarck usw.) kann uns als Beweis dieser einfachen Erkenntnis gelten, es ist nicht notwendig, ein ausföhrliches Beispiel zu bieten.

Dafür gestatte man mir das eben aufgeworfene Gleichnis der Naturbewegung etwas weiter auszuwickeln, auch wenn es mich von meinem Faden ein wenig abdrängen sollte, es kann vielleicht Klarheit in vermittelte politische Verhältnisse bringen. Da wir Menschen ein Schöpfungsergebnis der Bewegungen des großen Weltalls sind, ist es unbedingt notwendig, daß wir selbst unter der Vormachtigkeit der Gesetze des Universums stehen d. h. unter Willen und Handeln kann nichts anderes als ein Spiegel der Bewegungen des Weltalls sein. Wir sehen schon oben am Beispiele des Nachahmungstriebes, daß es im Leben der Menschen — gerade so wie im unendlichen Kosmos — starke, angiehende Kraftzentren gibt, um die zu freien die schwächeren, formlosen, unpersonlichen Masse gezwungen ist. Dies ist das höchste und überall zu beobachtende Gesetz des Universums, es ist geradezu seine Bewegung, seine Ordnung, sein Leben selbst. Wer nur etwas in die Geschichte Einblick hat, wird wissen, wie vollkommen es auch uns Menschen beherrscht. Die Politiker aber mühten daraus lernen, daß es überhaupt keine andere Möglichkeit des Regierens geben kann als die durch starke, unabhängige, zum Gehorham und zur Nachahmung zwingende, sich selbst vollende Einzelne. Wo man immer sucht, es besteht in keinem Winkel des bis jetzt von uns entdeckten Weltalls ein anderes System der Ordnung, der Bewegung als das der Beherrschung vieler Schwachen durch einen Starken, noch ist eines auch nur in unserer Vorstellung

denkbar. Wer den Sozialismus folgerichtig zu Ende gedacht hat, wird zur selben Erkenntnis gelangen.

Alles also, was wir heute am breiten Volke beobachten, loben und tadeln, ist nicht ursprünglich in ihm gewesen, denn die Masse war immer gleichsam eine unpersonliche Materie, sondern ist erst auf dem Wege des Geistes der Trägheit, des Nachahmungstriebes in das Leben gedrungen. Das Volk ist tatsächlich immer beherrscht worden: durch seine politischen und kirchlichen Führer, durch die Klasse der Gebildeten, in großen Zeiten durch Einzelne, durch Genies — insofern nicht anders, als es ihre Ideen annahm, ihre Handlungen nachahmte. Man denke an das Beispiel Goethes, dessen dichterische Schöpfungen schon über ein Jahrhundert Kraftzentren der deutschen Geisteswelt bilden, von denen einzelne Werke, wie z. B. der „Werther“ blinde, krankhafte Nachahmung im Leben und Dichten seiner Zeitgenossen hervorriefen.

Ist das Volk nun im Laufe der Geschichte, oder gerade unserer Geschichte, schwankend, unruhig, gramlos, unmoralisch, unheimlich geworden, so fällt der Verdacht schwer auf die Gebildeten, auf die heutigen Gebildeten, auf die Führer zurück, die es zu solcher Nachahmung nötigten. Es ist doch klar, daß die Schuld für die scharfen sozialen Gegensätze, die heute in der bolschewistischen Bewegung auf einander prallen, die großen, grauenhaften Ausbeute des proletarischen Elends beruht. Es ist für mich klar, daß bei irgendeinem Gegenstände zweier verschiedener Volksschichten, sagen wir der Stadt- und Landbevölkerung, stets die geistig höher stehende im letzten Grunde die Schuld trägt, da sie in allen Fällen für das Verhalten der niederen, sogar im Falle einer Aufklärung gegen sich selbst, ihre Schwärmerin war. Täglich können wir im Volksleben beobachten, auf welchem Wege die kleinen moralischen Vergehen, die aber eine große Entfittlichung im Gefolge haben, in das Volk gelangen: der Bauer lernt sie vom Kaufmann in der Stadt, der Kaufmann vom Juden, aus der Zeitung, in der Großstadt und so legt sich die Kette nach oben bis zu den höchsten Trägern des Handels, der Zivilisation, der Kultur fort. Man ahnt kaum den innigen Zusammenhang zwischen dem ersten und letzten Glied, nur wenn plötzlich der elektrische Strahl großer Katastrophen, die Korruption, durch die Kette läuft, erkennt man deutlich ihre Eigenschaft. Aus solchen und ähnlichen Erfahrungen dürfte das Sprichwort „Der Fisch stinkt am Kopf“ entsprungen sein und verdient beobachtet zu werden.

Jeder Führer sollte endlich die große sittliche Wirkung seiner Persönlichkeit bedenken. Er ist — sobald er sich vor viele hinstellt — ein Beispiel, ein Zeichen. Steigt er, fällt er, immer steigen und fallen viele mit ihm. Unsere Presse

Stefan Tschorba, der als alter Wiedbich mit allem Getier auf das gerissenste umzugehen verstand, war freundlich an das Kalb herangekommen, hatte den Strid gelöst, ihm die Küstern gestaut und es an der Salzlang leiten lassen. Ohne Schläge und Zorn war es ihm willig die Böschung hinauf gefolgt, mehr vom Salz als vom Strid geleitet, und Tschorba hatte es in weitem Bogen wieder in den Stall des Großbauern zurückgeführt —

Teils um sich selber zu ruhen, teils um die voranschreitende Kalktunst des Fleisches zu warten, sah er, behaglich sein Fleischen schmauchend, schon ein Stündchen auf der Pfanne vor dem Schornstein seines Herrn, der sich bei seiner Ergründung Tönen in die Augen gelacht hatte, als der Fleischbauer heiß und erregt wieder angefaßt kam. Er hatte ein Stink Vieh unbedingt nötig und mußte wohl oder übel ein zweites Kalb kaufen.

„Art a kutjafajst!“ fluchte er, als er an ihm vorbeiging. „Ausgerissen ist mir das Kalb, und Gott weiß, welcher Epiphobie es entstammt wird!“

„Ja, ja!“ rief Tschorba mitleidig. „Ausgerissen ist dir das Tierchen? Oder, sag mal, ist es dir nicht etwas geistlos worden?“

„Geistlos?“ Szalai blinnte ihn mit aufblinderndem Mißtrauen an. Gleich darauf aber suchte er verächtlich die Schultern. „Wenn du nicht hier wärest, könnte man darauf denken. Aber so —“

„O Szalai“, lachte der Alte, „an mich wüdest du denken? Sagst du denn nicht, daß

ich nicht mehr genug Salz im Gehirn hab' und auch nicht mehr zum Karren laden könnte wie einst eure Väter?“

Der Großbauer kam auf den Hof, und bald standen beide in erneuten Unterhandlungen. Ohne vieles Zeilchen wurde ihm ein anderes Tier überlassen, mit dem er sich schimpfend und sein Unglück beklagend gleich wieder auf den Weg machte.

Das Hofvie war kaum hinter ihm zugefallen, als Tschorba an seinen Herrn herantrat. „Wie wär's, Bauer, wenn ich ihm auch das abnähme?“

„Auch das? Wird denn das möglich sein?“

„Es wird möglich sein“, grinste Tschorba. „Verloß dich auf mich und laß die hintere Tür da für mich auf, daß ich es gleich entreiben kann.“

Wie der Wolf hinter dem Bild, die roten Augen funkelnd vor Liebesmut und Unternehmungslust, zog er hinter dem Fleischbauer her. Als er im Walde, wieder durch das Kleinholz geschüpft, umgrüßte die Stelle erreicht hatte, wo Szalai auf der Straße sein erstes Kalbchen angebunden gehabt hatte, blieb er stehen, und gleich darauf schallte das klägliche Blöken eines verirrenen Jungtieres auf die Gasse der Hütte. Tschorba blökte mit Reiterstärkung. Immer lauter und immer flogender, und Szalai hand, als er es hörte, wie selbigenzerrt.

„Da ruft es ja!“ frohlockte er innerlich. „Gott sei gelobt, daß ich es mir wieder einfangen kann!“

Und hurtig band er auch das zweite Kalb

an das Baumchen, verknietete vorsichtigerweise den Strid fester als zuvor und kletterte in den Wald hinauf.

Da! — das Blöken klang ziemlich nah. Aber aus welcher Richtung kam es eigentlich? Er legte die Hände wie einen Schalltrichter vor den Mund und ahnte mit tiefem Brummen den Vorlauf der Rufe nach. „Muh! Muh! Muh!“ brüllte er unaufhörlich.

Der alte Tschorba weinte fast vor Vergnügen. Dabei lachte er ihn immer tiefer in den Wald, führte ihn kreuz und quer, bis er ein tüchtiges Stiel von der Straße entfernt war. Da hörte das Blöken plötzlich auf, und Szalai stand schaukelnd im Dickicht und lauschte vergebens umher.

Dicken Schweiß auf der Stirn erreichte er endlich wieder den Waldrand. Als er aber in der Nähe des Baumchens war, stochte ihm der Ferkelsack. Er wurde totenblass, rief sich die Augen und stürzte dann mit gestäubtem Haar wieder zurück, dem Gehöft des Daniel Molnar zu.

Das konnte nicht mit rechten Dingen zugegangen sein! Auch das zweite Kalbchen war purlos verschunden! —

Er sah wie ein Schwerkranker aus, als er das Gehöft betrat. Gefährdet von Wut rief er die Türe zu der Wohnstube des Bauern auf, der behaglich mit seinen Knechten und Nägeln beim Essen saß.

„Daniel Molnar! Gib mir mein Geld zurück!“ schrie er heiser. „Dein Vieh ist ver-

sollte nicht mehr verwundet den Kopf schütteln und sich über den Unverstand des gemeinen Volkes belagern, sie sollte vielmehr in einen Spiegel sehen. Was war für Handlungen ist sie vorausgeschritten? Welche Moral hat sie gepredigt? Und zu welcher Nachahmung hat sie gezogen, von der sie gegungen? In jedem Volke tönt es wieder von dem Geiste der herrschenden Klasse. Unter kulturell überaus hochstehendes, stark empfindendes, ja denkendes, jüdisches Volk ist das jenseitige Echo seiner führenden Kreise. Es hallt aus ihm alles zurück, was hineingerufen wurde, Gutes und Schlechtes. Und so legen auch die Felle auf den Schlägen zurück, die mitunter auf dieses Volk abgefeuert wurden. Es ist am Schlimmsten, sich darüber nicht zu wundern.

Frägt man nun nach der Volksmeinung? Sie entpuppt in den weitaus meisten Fällen aber, nicht unten. Das Volk denkt so, wie die Großeliten es denken lehren — freiwillig und unfreiwillig.

Vom Tage.

Geldsendungen an unsere Kriegsgefangenen in Italien. Auf wiederholte Anfragen hin, ob und wie man unseren Kriegsgefangenen in Italien am besten Geld zuwenden könne, hat der läd. Kreisaußw. bezugslos Erkundigungen eingezogen. Der deutsch-läd. Nationalrat für Siebenbürgen hat nun in einer Juchstiftung mitgeteilt, daß der Weg der Liebeswerbung durch eine Pafareiter Bank wohl auch gangbar, aber sehr schwierig ist und die radikalste Gelegenheit den in Italien Kriegsgefangenen zuzuleitenden Geld zu senden sich im Wege der nach Osten nach Italien abgehenden Kommission bietet. — Der Mediascher läd. Kreisaußw. erucht also alle diejenigen, welche Geld nach Italien schicken wollen dieses in der Kanzlei des Kreisaußw. schickes so reich als möglich einzuzahlen, von wo es gesammelt nach Hermannstadt geschickt und der nach Italien abgehenden Kommission übergeben werden wird.

Die Richtung des rumänischen Vormarsches auf Budapest. Infolge des ununterbrochenen Zustromens aus der Provinz sind die Zustände in Budapest unruhig. Die Flüchtlinge können nirgendwo untergebracht werden. Frauen und Kinder schlafen auf offener Straße, da alle Kellern und Wohnungen in Budapest überfüllt sind. Die Lebensverhältnisse sind untragbar schwer und es herrscht allgemeine Not. Von der Front in Budapest eingetroffene Offiziere und Soldaten erzählen, daß die Lage an der Front höchst traurig sei, die Truppen seien infolge der ungläubigen hohen Fortschritt, welche die rumänischen Truppen seit einigen Tagen erzielen, vollkommen deprimiert.

Die Budapest Regierung will retten, was noch zu retten ist. Der Volkskommissär für innere Angelegenheiten Deszö Bokaszi hielt in einer im alten Parlament gehaltenen Versammlung eine Rede, in der er erklärte, daß die Zeit gekommen sei, wo alle politischen Parteien Ungarns zu einer einzigen starken Körperschaft verschmelzen müssen, um auf diese Art Ungarn aus der schweren Not zu helfen und zu retten, was noch gerettet werden könne. Die Sowjetregierung wird von nun an alle wichtigen politischen Fragen auch mit den anderen Führern der politischen Parteien und Politiker beraten und mit ihnen gemeinsam arbeiten.

Die Budapest Regierung gibt klein bei. Die Budapest Sowjetregierung beschäftigte sich in ihrer gestrigen Beratung mit der militärischen Lage an der Front. An der Beratung nahmen auch der gewählte Präsident der ungarischen Volksrepublik Graf Michael Karolyi und alle Mitglieder der gewählten Regierung Denev Bernick teil. Es wurde beschloffen — und eine Stunde darauf die telegraphische Botschaft nach Paris gerichtet — die verbotenen Mächte zu eruchen, sich Ungarns anzunehmen.

Das Eintreffen der deutschen Friedensdelegierten in Versailles. Gemäß einer Botsprechung der Vertreter der verbündeten Großmächte wurde der französische Senator Cambon im Namen des Friedenskongresses nach Versailles geschickt, um die dort eintreffende deutsche Delegation zu empfangen. Die deutschen Delegierten werden in Versailles in den für sie requirierten Hotels untergebracht werden. Sie werden, im Sinne des Beschlusses des Viererkomitees, gruppenweise nach Paris abfahren, nachdem man ihnen das Ergebnis der Präliminatifriedensarbeiten vorgelesen haben wird. An diesem denkwürdigen Tage werden sich alle französischen, englischen, amerikanischen und italienischen Heerführer in Versailles befinden und der Vorlesung der Deutschland auferlegten endgültigen Friedensbedingungen beiwohnen.

Der neue Orientzug. „L'Orient“ meldet, daß ein neuer Schnellzug zwischen Budapest und Paris in Betrieb gesetzt wurde, der täglich über Breckal, Kleinspitz, Marosille, Temesvár, Binkow, Triest verkehrt wird. Der neue Zug besteht aus 4 Waggons 1. Klasse, die bis Binkow, aus einem Gepäck- und einem Schlafwagen, die bis Triest verkehren. Nach Mitteilung von zukünftiger Stelle handelt es sich um einen Tages Schnellzug mit normalen Fahrpreisen. Der erste Zug ist am 17. d. von Budapest abgegangen.

Ueber die Zustände in Wien lesen wir in der „Tagesspost“ folgenden interessanten Bericht: Wie überall anderswo, so auch in Wien, machten sich allenthalben die Auswirkungen östlicher — allzu — östlicher Herkunft aus. Die Unzufriedenheit der Menge als Sprungbrett für ihre eigene

Karriere zu benutzen. Das ehemalige k. u. k. Kriegspresquartier, vertreten durch drei seiner Mitglieder, verlegte sein Hauptquartier in die Wälschstraße in das Jüdische Schumanngebäude und von hier aus verurteilte die Dr. Friedländer, Redakteur Reich, Franz Werfel, Franz Blei usw. die Wälsch der Unzufriedenheit zu Handlungen hinzureichen. Gegen Ende Januar war die Stimmung tatsächlich kritisch. Erst das traurige Schicksal Friedlenders und der Luxemburger wirkten auf die Führer der kommunistischen Bewegung etwas ernüchternd, so daß sich das erheiternde Schauspiel ereignete, daß zwei der Hauptstreiter den Weg ins bürgerliche Lager zurückfanden. Im Großen und Ganzen hat die kommunistische Richtung in Wien selbst wenig Anhang und sehr geringen Einfluß auf das Volk. Bedeutend ernster zu nehmen ist die zunehmende Proletarisierung der meisten Schichten des Mittelstandes, die Zahl der stellunglosen kaufmännischen und technischen Angestellten ist ungeheuer, hiezu kommen noch die Tausende entlassener Offiziere, die für einen bürgerlichen Beruf unvorberichtet, von der ärgsten Not entweder zur Verrichtung von Arbeiten gezwungen werden, die alles nur nicht standesgemäß sind, oder aber mit vollen Händen auf den nicht ganz laubaren Weisen des Schleichhandels fahren. Hand in Hand mit dieser Verelendung der gebildeten Klassen geht das Bettungsicher durch die Stadt. Es vergeht kaum eine Woche, in der nicht eine neue Zeitung aus dem Boden hervorsteigt, es vergeht kaum ein Tag, an dem nicht interessante Figuren als Zeitungsverleger erscheinen. Offiziere mit Kriegsbefahrungen, ehemalige Mittelschullehrer, eine Anzahl von Hochschülern verdienen sich auf diese Weise ihr Brot. Lediglich Brot ist etwas zu viel gesagt, denn mit dem einen kleinen Loth pro Woche bei etwas gesundem Magen sein Auskommen zu finden, ist schwer zu verlangen. — Wien bei Nacht: Stille, Karntnerstraße-King, um 1/2 8 Uhr abends. Du wählst, du lebst in Nom oder Paris oder sonst eine Hauptstadt der Entente. Französische Offiziere mit ihren Damen, Italiener in maoletisch und beängstigend feierlich umgeworfenen Kinnabminimantel, Kommiss mit dem Vorkammerer im Munde, und das ganze Babel der Nationen des ehemaligen Österreich in seinen etwas operettenhaft phantastischen Uniformen flaniert über die Karntnerstraße an dir vorbei, eskortiert mit den Damen der Welt und Halbwelt in luxuriösen Gewändern, man lacht, man unterhält sich, lacht und findet Anblick. Die Karfreischauer in der Stadt sind überfüllt, sie blenden zwar weniger durch feenhaft Beleuchtung, desto mehr aber durch mächtigste Preise, überall wird halbiert, überall fließt der Wein. Du gehst zum Neuenbauern nach Dobling, zum Dipauli in der Stadt, zum Wolf in Gersthofer, überall hörst du „Wien, du Stadt meiner Träume“, überall wird gebechert und gegungen, alles freit sich, alles lacht und alles bemüht sich, in der kurzen Zeit bis 10 Uhr — der Sperre — alle Lust und Freude zu genießen, die sonst die ganze Nacht dauerte. Trauen, in den Heutigen schenken überwiegt die bürgerliche Familie, in den Weinstuben der Stadt das Völkchen, das durch die heimlichen Nichtstuner und dennoch Weibervenernert wird. Dazwischen bewegen sich die alten Geister der Meis, Marks, Liss und wie sie alle heißen mögen, die Lust wird heiß, die Gesellschaft alkoholisiert, die Stimmen schwall und sojagende Liebeswund. Da: Sperrstunde tritt! Draußen auf dem Heimweg wird noch über die Karntnerstraße promenierte, an der berühmten Stiege stehen die Habitués, die keine Nacht fehlen: der „Aufsteiger“, der sämtliche Sprachen spricht und doch sich mit keinem verständigen kann, der „Wächter“, ein kleiner Oberleutnant, der die vorbeiziehenden Damen mit wirklichen Backstein traktiert, die Meis, die Marks und die Liss, die Offiziere, Schleichhändler, Studenten und Laderinnen. Acht-Uhr-Abendblatt tritt! Graf Karolyi geordnet in Wien, Der Abend gefällig, Graf Karolyi oberlegt Karolyi, „Ein Waggon Paraffin geräuchert und leuchtet Wien, Herr Kohn, kann ich Ihnen abgeben“, „Geh, Herr Oberleutnant, geh, ma noch in die Pöste, ich höre wissen, wie wir ein kommt.“ Es hat hier an dieser Ecke wenigstens nie eine Umwälzung gegeben, würde man annehmen, wenn nicht die vielen, vielen kleinen Kinder, Greisinnen und Greise einen mit der Bitte um Brot daran erinnern würden, welch himmelstreichende Not in Wien herrscht, wie viele Hunderte und Hunderte

heft! Auch das zweite Kalb ist verschwunden. Erucht du mit göhlmischen Geistern im Bunde, daß die Räuber unsichtbar werden, die man von dir lauft?“

Der Bauer schlug sich die fleischige Hand auf die Schenkel, daß es klatschte, und tat sehr erstaunt. „Was? Auch das zweite ist fort? Aber Szalai, wie war das möglich?“

Verstört erzählte der Fleischhauer.

„Sa dann!“ meinte Molnar bedächtig. „Da ist nicht daran zu zweifeln: entweder haben dich die Gnommen geißt oder — der Viehdieb, der sie dir stahl, muß sehr geschickt gewesen sein! Sehr schlau und geschickt!“

„Wen meinst du?“ fragte Szalai leuchtend.

Da erhob sich Tichorba, der unbeachtet am Ende der Tafel gesessen hatte. Aus seinem Hemde zog er die roten Partoffeln hervor und hielt sie ihm vor die Nase.

„Kennst du die?“ fragte er stolz. „Ich habe sie dir hingelegt, und du bist wie ein hungriger Wärrerich auf den Speck gegangen! Sag: wirst du noch höhnen, ich hätte zu wenig Salz im Hirn, um euch Junge noch zu überlisten?“

„Also du tatest das?“ stammelte der Fleischhauer lauffahlos.

„Ja, ich“, fuhr Tichorba laut fort. „Und das Räubchen, das nachher so wunderhübsch bloste, war ich auch. Du, wie ich gelacht hab, als du mir ‚Muh! Muh, hinter mir herlieft!‘ Sag, bin ich ein zahloser Hund, der nur ehrlich ward, weil er nicht mehr beißen kann?“

Freudig begann er zu blösen und ahmte es nach, wie der Betrogene hinter ihm her gehimmelt hatte. Szalai wagte vor Scham nicht aus noch ein, und der Bauer und alles Gefinde, wohl über ein Duzend dieser Slawenmänner, haben ein dröhnendes Gewieher an. Die Stube bebte von diesem Lachen, als ob ein Erdbeben in der Nähe wäre, und das Lachen ergriß am Ende sogar den Ausgelachten selber.

„Nie wieder, Tichorba,“ rief er pathetisch, „werde ich deine Ehre antaun! Sa, ich schwöre es bei allen Heiligen, daß du noch heut der beste Viehdieb der Welt bist! Und aller Welt will ich es verüben!“

Tichorba drückte ihm fest die Hand.

„Wenn es so sein soll, Bruder Szalai,“ antwortete er freudig, „dann ist alles gut. Und heute, wo du zwei Räuber verloren und wieder gewonnen hast, zählst du ein Draufgeld. Was?“

Der vermögende Fleischhauer ließ sich nicht bitten. Gegen eine Draufzahlung auf das Kaufgeld wurden Kannen am Kannen aus Molnars Beisteller geschleppt. Und alle tranken, bis sie selbst nicht mehr. „Eien Tichorba“ rufen konnten. Es hörte die neue Freundschaft auch nicht, daß der alte Viehdieb auf dem Heimweg dem Schwerttunkenen Gleicher mehrmals auf die Finger trat. Sie waren beide glücklich. Szalai, weil er seine Räuber wieder gewonnen war, und Tichorba, der Alte mit den roten Augen, weil er seine Ehre wiederhergestellt hatte.

unschuldiger kleiner Kinder und Mütter an Unterernährung und Entkräftigung starben und sterben, wie viel zehntausender Kinderjammer sich nachts hören vor den Türen der Auspfeisestationen anstellt, um morgens eine kümmerliche Rummelstuppe zu empfangen und auf einige Minuten die Trostlosigkeit der elterlichen Wohnung zu vergessen. Wie war Lachen und tröstlicher Jammer näher beieinander zu finden, als in Wien im Jahre des Heils 1919.

Aus Mediasch und Umgebung.

St. S. Noth-Feier am 11. Mai. Zur Beachtung für unsere sächsl. Landgemeinden.

Es war geplant, am 11. Mai, der diesmal der 70. Gedenktag seines Todes ist, die sächsische Bevölkerung der Bezirke Mediasch und Schell zu einem einheitsvollen Gedenktage zu St. S. Noth und von dem ihm vertretenden Gedanken in Mediasch zu veranlassen. Die Verhältnisse brachten es leider mit sich, daß die Vorbereitungen für eine würdige Gestaltung der Feier, die mit einem großen Volksturnen verbunden sein sollte, bis zum 11. Mai nicht durchführbar waren. Der Gedanke ist deshalb nicht aufgegeben und wird im Laufe dieses Sommers verwirklicht werden. Wir halten es aber für selbstverständlich, daß nun dafür in jeder einzelnen Gemeinde an diesem Tage die Gemüter durch eine würdige Noth-Feier zu den unversiegbaren Kraftquellen, die unsern Völkern fließen, gelenkt, über Not und Kleinmut des Tages emporgehoben und zu starkem Opfernwillen geistert werden. Daß der Gedenktag heute ein Sonntag ist, erleichtert die Durchführung. Jüngerer bietet sich von selbst dar: Noth in den Mittelpunkt des Gottesdienstes zu stellen und nachmittags die Gemeinde zu einem Volksfest um die tennende und spielende Jugend zu sammeln. Die Festordnung für die Feier in Mediasch wird in einer der nächsten Nummern dieses Blattes veröffentlicht.

Lokalnachrichten.

Im ev. Gottesdienst predigt Sonntag Quasimodogenit Herr Stadtpfarrer Carl Römer.

Theater-Anzeige. Wie in der vorigen Nummer der „Mediascher Zeitung“ in kurzer Noth bekanntgegeben wurde, hat sich Theaterdirektor Leo Bauer mit seiner Gesellschaft für nächste Woche angelagert. Am 29. d. M. schließt die Spielzeit des Hermannstädter Stadttheaters in Kronstadt und Direktor Bauer dürfte am 30. d. M. oder 1. Mai hier beginnen. Ursprünglich waren bloß 6 Vorstellungen vorgesehen, doch habe ich Direktor Bauer dringend zur Erweiterung der Plakette auf 12 Vorstellungen geraten. Direktor Bauer kommt mit einem uns, bis auf einige der besten seiner alten Gesellschaft, unbekannten Personal, das noch vor Ausbruch der Spannungen zwischen Rumänien und Ungarn in Wien zusammengeleitet, in Kronstadt große Erfolge zu verzeichnen hatte. Vermutlich dieses Personal ist Bauer auch in der Lage, seine Stücke mit besonderer Rücksicht auf die früher in Mediasch gegebenen zu wählen, und hat versprochen, sowohl in Bezug auf Exterieur als auch Schauspiel, fast ausschließlich Neues zu bringen. Besonders dankbar dürfte das Volk sprechen begrüßt werden, daß diesmal auch Schauspieler und Lustspiele moderner Schriftsteller angelegt werden und zu diejenigen, die in Kronstadt den meisten Erfolg zu verzeichnen hatten. Den Spielplan werde ich noch rechtzeitig bekanntgeben.

Koffenberger.

Angabe der Plakietkarten für Theater Leo Bauer. Die Ausgabe der Plakietkarten beginnt heute in der Buchhandlung G. S. Koffenberger. Die vorgemerkten Karten müssen bis Mittwoch, den 29. April abgeholt werden. Von da ab werden Vorbestellungen nicht mehr berücksichtigt. Die Plakietkarten werden für 12 Vorstellungen ausgegeben.

Schauspielerwohnungen. Die mit nächster Woche hier eintrifftende Bauer'sche Theatergesellschaft sucht möblierte Wohnungen. Diejenigen, die Zimmer frei haben und diese vergeben möchten, werden ersucht ihre Adressen in der Buchhandlung G. S. Koffenberger abzugeben.

Elternabend. Montag, den 28. April 1. J. abends 8 1/2 Uhr findet in der Aula ein Elternabend des Gymnasiums statt, zu dem hiermit alle Eltern der Gymnasial- und Volksschüler sowie auch alle Freunde der sächsischen Schule höflichst eingeladen werden. Gegenstand der Verhandlung bilden die Schulreformfragen der Gegenwart. Möglichst zahlreiche Beteiligung ist erwünscht, auch Frauen sind gerne gesehen.

Der neue Direktor des „Spar- und Versch.-Verein in Mediasch, A. G.“ Die Direktion des Spar- und Versch.-Verein in Mediasch A. G. wählte den bisherigen Direktor der Genossenschaftsbank A. G. in Elisabethstadt, Dr. Konrad Dörfling zu ihrem leitenden Direktor.

Kasino-Bühnerei. Bühnenaussgabe von jetzt anfangen Montag und Donnerstag von 7-8 Uhr abends.

Das Sommerfest wird den 1. Mai eröffnet. Kinder vom 3. bis 6. Lebensjahre finden tagsüber von 6 Uhr morgens bis 6 Uhr abends unentgeltliche Aufnahme. Anmeldungen nimmt entgegen Hr. Hermine Baum Schmidgasse 2.

Der Ausschuss des ev. Frauenvereins. **Klavierstimmer F. A. Kaufmann** beginnt mit nächster Woche in Mediasch zu stimmen. Anmeldungen werden in der Buchhandlung G. S. Koffenberger entgegengenommen. F. A. Kaufmann sucht für die Zeit seines Aufenthaltes ganze Verpflegung.

Kino-Nachricht. Sonntag 27. April 4 Uhr. „Buffalo“. Die tollen Erlebnisse einer amer. Zirkusfamilie steigern das Interesse bis zur hellen Begeisterung. Schulkinder zahlen am 2. und 3. Platz 1 K., alle anderen Plätze 2 K. Erwachsene Normalpreis: 1/2 7 und 1/2 9 neues Programm: „Im Lande der Krute“. Hochinteressante soziale Studie in 4 Akten. „Der 4 beinige Held“, Lustspiel in 2 Akten.

Stimmen aus dem Publikum*).

Ev. Schulverein.

Statt eines Kränzes auf das Grab von Frau Hilde Rosenauer, der Wittin ihres Mannes, sendet die Sch. des ev. Gymnasiums K 100.

Statt Kränze auf das Grab von Pauline Follend spenden Julius Saffner und Frau K 100.— Julius Follend und Frau K 50.— Emma und Hermine Follend K 100.—

* Für die in diesem Teil erscheinenden Artikel übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung.

Verlautbarungen des Stadtmagistrates.

3. 1907 919 St.-M.

Kundmachung.

Es wird hiermit zur all-einen Kenntnis gebracht, daß von nun ab bis auf Weiteres demjenigen welcher als Dritter bei einem Brande mit einem Paar Pferde beim Vieh-Requisiten-Depot oder einem gefüllten Wasserfaß auf dem Brandplatze erscheint eine Belohnung von 30 K. welcher als Zweiter bei einem Brande mit einem Paar Pferde beim Vieh-Requisiten-Depot oder einem gefüllten Wasserfaß auf dem Brandplatze erscheint eine Belohnung von 20 K., welcher als Dritter bei einem Brande mit

einem Paar Pferde beim Vieh-Requisiten-Depot oder einem gefüllten Wasserfaß auf dem Brandplatze erscheint eine Belohnung von 10 K. aus der Stadtkasse erhält.

Mediasch, am 19. April 1919.

Der Stadtmagistrat.

Zahl 399/919 St.

Kundmachung

Laut telegraphischer Verordnung Nr. 2944 ist die Annahme der einseitig bedruckten 25- und 200-Kronen-Noten sowie der 1000-Kronen-Noten 2. Emission angeordnet worden.

Es muß daher Jedermann diese Banknoten an Zahlungsfähigkeit vollständig annehmen. Verweigerung der Annahme wird streng bestraft.

Mediasch, am 22. April 1919.

Die Polizeihauptmannschaft.

Freibietungskundmachung.

In der Handabgabegegenheit des Ferdinand Biermann, Kaufmann, Mediascher Einwohner, vertreten durch Dr. Friedrich Jpjen, Mediascher Rechtsanwalt, gegen Nikolaus Grün, Bäckerei, protokollierte Firma vertreten durch Constantin Antonescu, Zurechter aus Kronstadt, rechtsinstituti unterfertigt Dr. Friedrich Jpjen Mediascher Rechtsanwalt, den 2. Mai 1. J. 2 Uhr nachmittags gelangen in Mediasch Ferdinand Biermann, Bäckerei, folgende Waren im Wege der Liquidation, laut den §§ 352, 353, 354 des G. O. — nebst Intervent an den öffentlichen Auktionen Dr. Rudolf Rosak zum Verkauf:

5000 Gläser Wein, und zwei Wäschentende, Traminer und Blaubauer, im Auktionspreise von 14 K. pro Glas, bzw. inklusive die Verpackungsspeise 15 K. 63 h.

2. 100 Kgl. Zwiebacken, und zwar im Auktionspreis von 400 K. pro Kgl.

Oben angeführte Waren, und zwar 1. 5000 Gläser Wein zusammen im Preise von 70.000 K., hinwiederum an Verpackungsspeisen für 125 Kisten 8125 K., zusammen im Auktionspreise von 78.125 K.; der unter Punkt 2. angeführte Zwiebacken im Preise von 40.000 K., hinzu den Wert der zwei Säcke: 100 K., also zusammen im Auktionspreis von 40.100 K.

Oben genannte Waren werden bei der Freibietung dem Meistbietenden auch unter dem Auktionspreis verkauft.

Der Kaufpreis ist sofort zu bezahlen, gelegentlich der Freibietung hat der an der Freibietung teilnehmende mehrbietende Bietant 10%, der angebotenen Summe sofort gelegentlich der Meistbietung an Reuzel zu erlegen, die Differenz ist durch den Käufer sofort — beim Abschlagen — zu bezahlen. — Umwelter Käufer den Kaufpreis nicht ausbezahlen können, verlieren er das erzielte Reuzel und die Freibietung wird fortgesetzt.

Die Ware ist sofort nach der Bezahlung zu übernehmen.

Schließlich mache ich bekannt, daß für obige Waren sowohl die Nachschubverpflichtung (export) nach Bularch, als auch die Transportverpflichtung, im Reize des Verkäufers ist.

Mediasch, den 25. April 1919.

Dr. Fr. Jpjen, Advokat, Mediasch.

Bienenhonig

verkauft J. Kampelt,
8068 Promenadegasse Nr. 10

Eine Garnitur neues
Pferdeggeschirr,
ein zweispänniger starker
Pferdewagen
zu verkaufen bei J. Priester, Hermannstädter Strasse 8/9.

Anzeige.

Ich erlaube mir, einem v. t. Publikum bekanntzugeben, daß ich mein

Bahn-Atelier

am 1. Mai 1. J. Markplatz Nr. 23 (über der Oberth'schen Apotheke, Eingang Kleiner Markplatz) eröffne.

Gestützt auf langjährige Praxis und versehen mit erstklassigem Material, bin ich in der Lage, für sämtliche Arbeiten mehrjährige Garantie zu übernehmen.

Dentist Julius Mihály v. Árkos

Spezialist für moderne Kronen, Brücken und Kautschuk-Technik.

Sprechstunden von 8-12 und 2-5 Uhr.